

Maskenball und Kanonen Donner. Das Herzogtum Württemberg im Siebenjährigen Krieg

Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des
Landesarchivs Baden-Württemberg,
Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Bearbeitet von
Wolfgang Mährle

Jan Thorbecke Verlag 2025

Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, 30. Mai bis 12. September 2025

Herausgegeben vom Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Die Ausstellung und Begleitpublikation wurden gefördert von



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

Alle Rechte vorbehalten
© 2025 Landesarchiv Baden-Württemberg
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG
Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de
Kommissionsverlag: Jan Thorbecke Verlag
www.thorbecke.de

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website <http://www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit>. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Gestaltung: Atelier Schubert, Stuttgart
Satz und Druck: Offizin Scheufele Druck & Medien GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-7995-9603-9

Inhalt

5 **Vorwort**
Peter Rückert

7 **Geschichte, Erinnerung, Aktualität.
Zur Konzeption der Ausstellung**
Wolfgang Mährle

Katalog

22 **Zeittafel**

23 **I. Württemberg als Kurfürstentum?
Fürstliche Ambition und
militärischer Misserfolg**

43 **II. Zeitenwende 1757?
Das wehrhafte Herzogtum**

59 **III. Umsturz der Verfassung?
Fürst und Land**

69 **IV. Vor dem Staatsbankrott?
Finanzen und Ökonomie**

79 **V. Der prächtigste Hof Europas?
Bildung und Wissenschaft,
Kunst und Kultur**

Anhang

98 **Quellen und Literatur**

103 **Abbildungsnachweis**

103 **Förderer und Leihgeber**

104 **Autorinnen und Autoren**

Mitarbeit an Ausstellung und Begleitbuch

Konzeption und Gesamtorganisation:

Dr. Wolfgang Mährle

Redaktion des Begleitbuchs:

Dr. Erwin Frauenknecht, Dr. Wolfgang Mährle

Projektsteuerung: Dr. Wolfgang Mährle, Prof. Dr. Peter Rückert

Begleitprogramm: Dr. Wolfgang Mährle

Leihverkehr: Dr. Wolfgang Mährle

Kommunikation und Kulturvermittlung:

- Öffentlichkeitsarbeit und Marketing: Dr. Wolfgang Mährle
- Internetauftritt und Social Media: Fynn-Tobias Doleschel, Gabriele Löffler, Carolin Mertz, Johannes Renz
- Digitale Angebote: Fynn-Tobias Doleschel, Dr. Erwin Frauenknecht, Gabriele Löffler, Dr. Wolfgang Mährle

Technische und organisatorische Mitarbeit:

- Fotografie und Reprografie: Martina Böhm, Judith Bolsinger, Marcella Müller, Alain Thiriet
- Konservatorische und restauratorische Betreuung: Alina Ininger, Martin Ramsauer
- Ausstellungsaufbau und Gebäudetechnik: Kurt Pfeifer, Grzegorz Przytarski
- Publikationsmanagement und Verwaltung: Lydia Christine Michel, Dr. Verena Schweizer, Kati Stein
- Sekretariat: Zijada Kulic, Gönül Ndrejaj

Musikalische Beratung: Prof. Dr. Joachim Kremer

Ausstellungsdesign und Gestaltung: Atelier Schubert, Stuttgart (Dirk Schubert, Carola Wüst)

Änderungen der Ausstellung gegenüber dem Katalog bleiben vorbehalten.

Die Ausstellung wird begleitet von einer Internetpräsentation:

www.landesarchiv-bw.de.

Vorwort

»Maskenball und Kanonendonner« ist die Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, übertitelt. Dieses Begriffspaar zeigt bereits die Spannung an, in der sich das Herzogtum Württemberg im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) befand – zwischen barocker höfischer Repräsentation und Kriegsgewalt. Im Zentrum des württembergischen Hofes in Stuttgart stand damals Herzog Carl Eugen; noch immer einer der bekanntesten Herzöge von Württemberg. Seine Persönlichkeit wird hier im Kontext der Kriegsgeschehnisse beleuchtet und damit auch neu interpretiert.

Der Siebenjährige Krieg spielt in der württembergischen Geschichte bisher eine kaum bekannte Rolle, im Gegensatz zur preußisch-deutschen Geschichte, wo seine politische Bedeutung deutlich markiert ist. Auch wenn Württemberg kein unmittelbarer Kriegsschauplatz war, wirkten die Kriegsereignisse doch vielfältig ins Land zurück; über Herrschaft und Hof, Kultur und Wirtschaft auch auf die Bevölkerung.

Die damaligen Ereignisse werden in der Ausstellung aus der Perspektive des Krieges interpretiert und lassen mit der anderen Sichtweise auch neue Erkenntnisse zu, die weit über die württembergische Landesgeschichte hinausgehen. Die Brisanz des Themas Krieg hat mit den bedrückenden politischen Entwicklungen der letzten Jahre (leider) besondere Aktualität erhalten, die sich auch in einem gesteigerten öffentlichen Interesse an der Militärgeschichte äußert.

Es ist mir eine große Freude, den zahlreichen Kooperationspartnern und Leihgebern zu danken, die dieses ambitionierte Projekt

möglich gemacht und wesentlich gefördert haben. Mein Dank gilt zunächst den Kolleginnen und Kollegen im Landesmuseum Württemberg für die anhaltende Kooperation und Unterstützung, stellvertretend Frau Direktorin Prof. Dr. Christina Haak, Herrn Dr. Matthias Ohm und Herrn Chris Gebel. Ebenso herzlich möchte ich dem Wehrgeschichtlichen Museum in Rastatt, namentlich Herrn Direktor Dr. Alexander Jordan, danken, für die intensive Begleitung und Förderung unseres Ausstellungsprojekts und der damit verbundenen Veranstaltungen.

Von wesentlicher Bedeutung war auch die Unterstützung von Prof. Dr. Joachim Kremer, der seine musikwissenschaftliche Expertise bei der medialen Gestaltung der Ausstellung anregend eingebracht hat. Auch etliche Studierende der Universität Stuttgart waren an den Vorbereitungen instruktiv beteiligt, wofür ich gerne danken möchte.

Zahlreiche Leihgeber haben ihre Objekte für unsere Ausstellung zur Verfügung gestellt. Neben dem Landesmuseum Württemberg und dem Wehrgeschichtlichen Museum in Rastatt gilt mein Dank der Württembergischen Landesbibliothek, dem Stadtarchiv Tübingen und dem Teatro Veneziano in Kornwestheim. Auch Dr. Lutz Ilisch hat eine Leihgabe aus seiner Privatsammlung überlassen, wofür ihm herzlich gedankt sei.

Dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein danken wir einmal mehr sehr herzlich für die finanzielle Förderung der Ausstellung und die gemeinsame Organisation der Begleitveranstaltungen. Für die ansprechende Gestaltung und mediale Inszenierung der Ausstellung hat das Atelier Schubert,

namentlich Frau Carola Wüst, gesorgt, wofür wir sehr dankbar sind.

Mein besonderer Dank gilt dem Kurator Dr. Wolfgang Mährle und seinem Team. Mit großer Kennerchaft hat er die Ausstellung konzipiert und gemeinsam mit seinem Ausstellungsteam im Hauptstaatsarchiv

umgesetzt. Ihnen allen gebührt auch für ihre ebenso anregenden wie fundierten Beiträge zu diesem Begleitkatalog ein herzlicher Dank.

Der Ausstellung wünsche ich eine breite öffentliche Aufmerksamkeit und ein angemessenes wissenschaftliches Interesse, weit über Württemberg hinaus.

Prof. Dr. Peter Rückert
Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Geschichte, Erinnerung, Aktualität. Zur Konzeption der Ausstellung

Wolfgang Mährle

1. Der Siebenjährige Krieg –

kein württembergischer Erinnerungsort

Eine Ausstellung über das Herzogtum Württemberg im Siebenjährigen Krieg? Das Thema scheint ungewöhnlich. Den langjährigen Konflikt in der Mitte des 18. Jahrhunderts verbindet man nicht mit Württemberg. Der Siebenjährige Krieg – in globaler Perspektive ein britisch-französischer Hegemonialkrieg – ist in der deutschen Erinnerungskultur der erfolgreiche Überlebenskampf des preußischen Militärstaats gegen eine Koalition übermächtiger Feinde. Es ist der Krieg Friedrichs II. in Preußen, des »großen« Friedrich, gegen das Österreich Maria Theresias, gegen Frankreich, gegen Russland, gegen Schweden. Gewiss, die nationale Deutung kreuzen regionale und lokale Perspektiven. Auf dem nordwestdeutschen Kriegsschauplatz zwischen Rhein und Weser wurde nicht um Schlesien gekämpft; hier kam in der militärischen Konfrontation der globale britisch-französische Gegensatz zum Austrag. Man erinnert sich deshalb heute anders. Für die Bewohner Zittaus wiederum ist die Erinnerung an den Krieg in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Gedenken an die Zerstörung der Stadt durch österreichischen Artilleriebeschuss und eine anschließende Feuersbrunst verbunden.

Aber Württemberg? Der südwestdeutsche Raum scheint in der Rückschau vom Siebenjährigen Krieg kaum betroffen. Entspricht dies der Realität? Das Fehlen einer regionalen Erinnerung an diesen Konflikt in Schwaben ist nachvollziehbar, solange man allein das Schlachtengeschehen im Blick hat. Zwar war

das Herzogtum Württemberg einige Male von einem Einfall preußischer Truppen bedroht, aber letztlich blieb es beim Bedrohungsszenario. Im Unterschied zum Dreißigjährigen Krieg, zum sog. Pfälzischen Erbfolgekrieg, zum Spanischen Erbfolgekrieg, aber auch zu den Koalitionskriegen nach 1792 war Südwestdeutschland in der Mitte des 18. Jahrhunderts kein Kriegsschauplatz. Dass der Siebenjährige Krieg in Schwaben nicht zum kollektiven Erinnerungsort werden konnte, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es im Südwesten keine geografischen Orte gibt, die man mit diesem militärischen Konflikt verbinden kann.

Das Herzogtum Württemberg war am Krieg mit eigenen Truppen beteiligt. Der seit 1744 regierende Herzog Carl Eugen (1728–1793) trat im Mai 1757 auf der Seite des französisch-österreichisch-russischen Bündnisses gegen die britisch-preußische Allianz in den militärischen Konflikt ein. Württemberg stellte eine beachtliche Streitmacht von anfangs 6.000, später bis zu 16.000 Mann, die zwischen 1757 und 1760 auf verschiedenen Schauplätzen in Schlesien, Hessen, Thüringen und Sachsen eingesetzt waren. Hinzu kam das württembergische Kontingent für das Aufgebot des Schwäbischen Reichskreises von etwa 1.700 Mann Infanterie sowie etwa 500 Mann Kavallerie (Dragoner). Der Siebenjährige Krieg ist aufgrund dieses Truppeneinsatzes ein fester Bestandteil der württembergischen Kriegs- und Militärgeschichte. Doch erinnerte man sich später nur ungern an diese Zeit: Die schwäbische Beteiligung am Krieg der Jahre 1756 bis 1763 war kaum von Erfolgen, aber von



1 Medaille auf die preußischen Siege in den drei Schlesischen Kriegen (Vorlage: Landesmuseum Württemberg MK 28591)

zwei schweren Niederlagen – im Jahr 1757 bei Leuthen und im Jahr 1759 bei Fulda – gekennzeichnet.

Schwaben und damit Württemberg spürten jedoch auch jenseits der militärischen Operationen die Auswirkungen des globalen Krieges. Alle Felder des politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Lebens waren direkt oder indirekt vom Krieg betroffen. Beispielsweise unterlag die Politik im Herzogtum einem Prozess der scharfen Polarisierung. Tiefe Einschnitte in die individuelle Lebensführung brachte für viele Württemberger die von Carl Eugen befohlene Heeresvermehrung mit sich. Wer wollte schon in einen Krieg ziehen, der im besten Fall dem Ruhm des Landesherrn diene? Die Verwerfungen in vielen Lebensbereichen und das Leid, das der Siebenjährige Krieg in Schwaben hervorbrachte, fanden jedoch keinen Eingang in die württembergische Erinnerungskultur.

Das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft formt sich durch Selektion aus der Vielfalt des Erlebten und Erfahrenen. In Württemberg wurden die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges bereits im 18., spätestens aber im 19. Jahrhundert von anderen Gegebenheiten und Erinnerungsfragmenten überdeckt. So etwa von den skurrilen Anekdoten, die man sich über den Herzog erzählte. Vor allem aber vom Glanz, den der Hof Carl Eugens in der Zeit um 1760 ausstrahlte. Wirkten in Stuttgart und Ludwigsburg nicht Niccolò Jommelli, Jean Georges Noverre, Philippe de La Guépière und Nicolas Guibal – Künstler ersten Ranges, die dem württembergischen Hof eine europaweite Ausstrahlung verliehen? Sprach nicht gar ein Giacomo Casanova, in diesem Punkt ein veritabler Zeitzeuge, davon, dass der Hof Carl Eugens um 1760 der prächtigste in Europa gewesen sei? Entstanden nicht in dieser Zeit das Neue Schloss in Stuttgart, Monrepos, wenig später die Solitude? Bis heute erinnert man sich in Württemberg gerne an die prunkvolle barocke Hofkultur in Stuttgart und Ludwigsburg – der erfolglos geführte Krieg fiel im Gengenzug der Vergessenheit anheim.

2. Ziele der Ausstellung

Die Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart interpretiert die Geschichte des Herzogtums Württemberg um 1760 aus der Perspektive des Krieges. Auch wenn Schwaben zwischen 1756 und 1763 kein Schauplatz von Feldschlachten und Belagerungen war, scheint dies angesichts der gravierenden Einschnitte, die der globale militärische Konflikt für Württemberg mit sich brachte, eine Sichtweise, die dem Erleben der damaligen Zeitgenossen nahekommt.

Die Schau thematisiert den Kriegseinsatz der württembergischen Truppen, vor allem aber die Auswirkungen der Kämpfe auf das Herzogtum. Die Folgen, die der Krieg in Württemberg strukturell, aber auch für den Einzelnen zeitigte, sollen in den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in den Blick genommen werden. Lebenswelten, die vom Kriegsgeschehen wenig oder – scheinbar – gar nicht berührt waren, werden bewusst nicht ausgespart. Vielmehr ist es das Ziel, eine möglichst große Bandbreite der kollektiven und individuellen Kriegserfahrungen sowie der Reaktionen auf die militärischen Ereignisse zu präsentieren. Mit dem Krieg konnte und musste je nach gesellschaftlicher Stellung und Lebenssituation auf sehr unterschiedliche Weise umgegangen werden.

Indem die Ausstellung den Krieg zum Ausgangspunkt einer Präsentation der württembergischen Geschichte um 1760 macht, versucht sie, erinnerungskulturelle Strukturen langer Dauer in Frage zu stellen. Sie kann sich dabei auf neuere historische Forschungen stützen. Hingewiesen sei auf die in den 1990er Jahren publizierten Studien von Gabriele Haug-Moritz über den württembergischen Ständekonflikt, die traditionelle Narrative der Epoche Herzog Carl Eugens aufbrachen. Noch stärker auf die Kriegszeit fokussiert sind die Forschungen von Peter H. Wilson. Der mittlerweile in Oxford lehrende britische Historiker legte neben seiner Dissertation *War, State and Society in Württemberg, 1677 – 1793* (Cambridge 1995) mehrere

Aufsätze zur württembergischen Militärgeschichte zwischen 1756 und 1763 vor, zuletzt den luziden Beitrag *The Württemberg Army in the Seven Years War*. In seinen Publikationen skizzierte Wilson in stringenter Weise die politischen und militärischen Entwicklungen, die sich im Herzogtum Württemberg während des Siebenjährigen Krieges vollzogen und stellte sie in den zeithistorischen Kontext. Da Wilson seine Forschungsergebnisse überwiegend in englischer Sprache und in wissenschaftlichen Spezialpublikationen veröffentlichte, fanden sie in Württemberg bisher nur unzureichend Beachtung. Vor allem bewirkten sie keine Veränderungen der kollektiven Erinnerung.

Welche Relevanz hat eine Ausstellung über den Siebenjährigen Krieg für uns heute? Lässt sich eine Beziehung des historischen Themas zu unserer von epochalen Umbrüchen gekennzeichneten Gegenwart herstellen?

Als am 22. Februar 2022 russische Truppen in die Ukraine einmarschierten, bedeutete dies die Rückkehr des Staatenkrieges nach Europa. Bundeskanzler Olaf Scholz hat in diesem Zusammenhang den Begriff der *Zeitenwende* geprägt. Obwohl nicht mit Soldaten an dem Konflikt beteiligt, ist die Bundesrepublik Deutschland wie viele andere europäische Staaten seit Kriegsbeginn mit den verschiedensten Auswirkungen des russisch-ukrainischen Konflikts konfrontiert. Hitzige Debatten über die Art der Unterstützung der Ukraine, über den Sinn oder Nicht-Sinn von Sanktionen gegen Russland, über mögliche Friedensgespräche und vieles mehr bestimmen die internationale und nationale Politik ebenso wie die Chatforen im Internet. In vielen Staaten sorgen die gesellschaftlichen Folgen der ukrainischen Flüchtlingsströme für Konfliktstoff. Auch in der Bundesrepublik stellt die Aufnahme von Kriegsflüchtlings das Sozial- und das Bildungssystem vor erhebliche Herausforderungen. Der Krieg in der Ukraine berührt jedoch auch das emotionale Gefüge der Menschen: Neu ist seit drei Jahren in Europa ein Gefühl außenpolitischer Bedro-

hung, das seit einigen Monaten durch die Politik der Trump-Administration verstärkt wird. Die Liste der mittelbaren Folgen des russisch-ukrainischen Krieges in Deutschland und Europa ließe sich ohne Schwierigkeiten verlängern.

Die Beschäftigung mit dem Siebenjährigen Krieg, einem über 250 Jahre zurückliegenden militärischen Konflikt, kann uns nicht unmittelbar helfen, die aktuellen Herausforderungen besser zu verstehen. Die geopolitische Situation, auch die politische und gesellschaftliche Struktur der Staaten Europas waren im 18. Jahrhundert völlig anders als heute. – Aber kann eine historische Ausstellung nicht vielleicht doch Anregungen zum Nachdenken über die Gegenwart bieten, vielleicht sogar Impulse zur Einschätzung der aktuellen Situation? Nimmt man die südwestdeutsche Perspektive ein, so sind immerhin die Grundkonstellationen in der Mitte des 18. Jahrhunderts und heute ähnlich: Durch einen Krieg, dessen Schauplätze entfernt sind, wird eine Gesellschaft unter Druck gesetzt. Wie reagieren die Menschen? Wie handelt die Politik? Welche Auswirkungen auf das Individuum hat der Krieg? Welche ökonomischen Transformationen stößt der Konflikt an? Welche emotionalen Reaktionen ruft das militärische Geschehen bei den Akteuren hervor? Welche kulturellen Auswirkungen sind spürbar? In diesem Sinn, um Fragen aufzurufen, um die Reflexion zu fördern, ist der weit in der Vergangenheit liegende Siebenjährige Krieg auch in der Gegenwart von Interesse.

3. *Imitatio Friderici*. Herzog Carl Eugen als Kriegsfürst

Die Geschichte des Herzogtums Württemberg im Siebenjährigen Krieg wurde maßgeblich von der fürstlichen Regierungsspitze geprägt, von Herzog Carl Eugen und seinen wichtigsten Beratern Philipp Friedrich (von) Rieger (1722 – 1782) und Friedrich Samuel Graf Montmartin (1712 – 1778). Die starke fürstliche Initiative in der Kriegszeit spiegelt sich in der



2 Herzog Carl Eugen von Württemberg, Porträt von Pompeo Batoni, 1753–1755 (Vorlage: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart)

Ausstellung. Sie bildet einen roten Faden, der in den einzelnen Sektionen immer wieder zum Vorschein kommt.

Was für eine Person, was für ein Landesherr war Herzog Carl Eugen? In der Historiografie sind vielfach Bilder des Herzogs gezeichnet worden, die die historische Realität stark

verzerren, die in der Erinnerungskultur jedoch bis heute wirkmächtig sind. Der junge Carl Eugen, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges regierte, wird fast durchweg negativ gesehen: Er gilt als Despot, als barocker Verschwender, gar als sexbesessener Lüstling. Vom zügellosen Herzog der 1750er und 1760er Jahre unterscheidet die kollektive Erinnerung den fürsorglichen, landesväterlichen Herzog der Zeit ab 1770. Zugeschrieben wird die angebliche Wandlung des Fürsten dem Einfluss seiner Mätresse und späteren zweiten Ehefrau, der legendenhaft verklärten Franziska von Hohenheim (1748–1811). Alle diese Bilder von Carl Eugen finden in der Biografie des Herzogs zwar Anknüpfungspunkte, aber sie sind einseitig, berücksichtigen den Kontext des 18. Jahrhunderts nicht und sind vor allem bei Weitem nicht hinreichend. Zum Teil sind sie auch einfach unrichtig, wie neuere historische Forschungen, etwa zur Rolle Franziskas, erwiesen haben. Unverkennbar entstanden viele Einschätzungen Carl Eugens auch aus der historischen Rückschau. Sie spiegeln daher die schweren politischen Niederlagen, die der Herzog erlitt. Carl Eugen hatte nicht nur im Siebenjährigen Krieg keine politischen und militärischen Erfolge erzielen können, auch in seiner langjährigen, im Krieg begonnenen Auseinandersetzung mit den bürgerlichen württembergischen Landständen, der Landschaft, zog er den Kürzeren und musste im Erbvergleich von 1770 die herkömmlichen ständischen Positionen anerkennen. Der Spott war ihm sicher, auch derjenige Friedrichs des Großen.

Zu Beginn der 1750er Jahre hatte Carl Eugen große Pläne. Mächtig und einflussreich sollte das Herzogtum Württemberg werden. Der Herzog, ehrgeizig und ruhmbegehrig, versuchte, die dominierende Stellung Württembergs in Schwaben durch Ländererwerb auszubauen. Insbesondere auf die Einverleibung der Schwächsten im Verband des Heiligen Römischen Reiches, der Reichsritter, zielte er ab. Die Mediatisierung oder Säkularisation weiterer Reichsstände, zum Beispiel der

Reichsstädte, blieb eine Option. In einem 1752 abgeschlossenen Subsidienkontrakt mit Frankreich wird ein zweites zentrales politisches Ziel Carl Eugens benannt: Der Herzog strebte danach, für sein Fürstentum die Kurfürstenwürde zu gewinnen. Die Erhöhung des reichsrechtlichen Status Württembergs war auch beim Eintritt in den Siebenjährigen Krieg das wichtigste Ziel der herzoglichen Politik. Im Krieg griffen die Ambitionen und Pläne Carl Eugens dann über die ursprünglichen Absichten hinaus. Der Herzog erwog zeitweise sogar eine Kandidatur um die polnische Königskrone und ließ seine diesbezüglichen Chancen in den Jahren 1758/59 sondieren.

Die ambitionierten politischen Ziele Carl Eugens und sein persönliches Streben nach Ruhm waren zeittypisch. Dies bedeutet aber nicht, dass der württembergische Herzog sein Amt nicht auch in anderer Weise hätte ausfüllen können. Was trieb ihn an? Wer waren seine Vorbilder? In der ersten Hälfte der 1750er Jahre, als Carl Eugen seine politische Agenda entwickelte, übte unverkennbar Friedrich II. in Preußen, der strahlende Sieger

der ersten beiden Schlesischen Kriege, eine enorme Vorbildwirkung auf den württembergischen Herzog aus. Diese Orientierung hatte biografische Wurzeln. Carl Eugen war von Ende 1741 bis Anfang 1744 in Potsdam erzogen worden. Als er im Februar 1744 mündig gesprochen wurde und nach Stuttgart zur Regierungsübernahme aufbrach, gab ihm Friedrich II. einen Fürstenspiegel mit auf den Weg, der verschiedene Ratschläge für eine erfolgreiche Regierung enthielt. Auch wenn Carl Eugen diese Empfehlungen in seinen ersten Regierungsjahren kaum befolgt hat, bringen sie doch eine enge persönliche Beziehung zwischen dem Preußenkönig und dem jungen Herzog zum Ausdruck. Diese Verbindung sollte aus der Sicht Friedrichs Württemberg an Brandenburg-Preußen binden. Sie wurde vertieft, als Carl Eugen 1748 eine Nichte des Preußenkönigs, Elisabeth Friederike Sophie von Brandenburg-Bayreuth, ehelichte.

In der ersten Hälfte der 1750er Jahre zeigte sich die Vorbildwirkung Friedrichs II. und Brandenburg-Preußens in der Regierungspraxis Carl Eugens auf vielen Feldern. Sie prägte etwa die herzogliche Bündnis- und Militärpolitik. Im Februar 1752 schloss Carl Eugen – teilweise unter preußischer Vermittlung – den bereits erwähnten Subsidienvertrag mit Frankreich ab, der ihn verpflichtete, im Kriegsfall ein Aufgebot von 3.000 Mann zu stellen. In den folgenden Jahren vergrößerte der Herzog das württembergische Heer, glich die Uniformen der Soldaten den preußischen an und reformierte den Dienstbetrieb nach preußischen Grundsätzen. Als Ausbilder kamen im Zuge dieser Reformen Offiziere und Unteroffiziere Friedrichs II. nach Württemberg. Kein Zufall dürfte es sein, dass Carl Eugen sich 1753 in Rom in preußisch-blauem Gewand und mit dem preußischen Schwarzen Adlerorden von dem bekannten Bildnismaler Pompeo Batoni porträtieren ließ.

Auch das in den 1750er Jahren sukzessive etablierte persönliche Regiment Carl Eugens orientierte sich am Vorbild Friedrichs II. Der württembergische Herzog kümmerte sich wie



3 Friedrich II. in Preußen (1712–1786), Porträt von Johann Georg Ziesenis, 1763 (Vorlage: akg-images, Berlin Nr. AKG3086)



- 4 Peters Giannone *bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel*, Bd. 2, übers. v. Otto Christian von Lohenschield, Ulm/Frankfurt/Leipzig: Gaum 1762 (Vorlage: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart Elva 298-2)

der Preußenkönig persönlich um alle anfallenden Staatsgeschäfte, regierte mit unablässiger Energie und mit harter Hand. Der Führungsstil Carl Eugens war autokratisch, Ratgeber akzeptierte er nur dann, wenn sie sich seinem Willen bedingungslos unterordneten. Auf der anderen Seite war der Herzog, wie Friedrich II. es ihm im Fürstenspiegel geraten hatte, bestrebt, Kontakt zu seinen Untertanen aufzubauen. Als Carl Eugen 1755 wöchentliche Audienztage einführte, eine Art »Bürger-sprechstunde«, machte er damit den Landständen den alleinigen Vertretungsanspruch des Landes, d.h. der Untertanenschaft, streitig.

Schließlich das Hofleben. Vieles spricht dafür, dass auch der Versuch Carl Eugens, bedeutende Künstler nach Württemberg zu holen und damit seinen Hof kulturell aufzuwerten, vom Berliner bzw. Potsdamer Hof inspiriert gewesen sein könnte. Dies verdeutlicht ein Detail der Bauplanung: Hatte Friedrich II. bereits unmittelbar nach seinem Regierungsantritt den Bau des Opernhauses Unter den Linden in Berlin beauftragt, so zählte der Entschluss zum Umbau des Stuttgarter Lusthauses zum Opernhaus zu den ersten Maßnahmen Carl Eugens auf kulturellem Gebiet. Allerdings orientierte sich der württembergische Herzog bei der Ausgestaltung des Stuttgarter und Ludwigsburger Hoflebens nicht primär am preussischen Hof. Im Unterschied zu Friedrich II. machte Carl Eugen seinen Hof nicht zu einer Heimstätte der Aufklärung. Zwar stand er Projekten mit aufklärerischer Tendenz im Einzelfall positiv gegenüber. Dies zeigt sein Umgang mit der vom Tübinger Professor Otto Christian von Lohenschield initiierten Übersetzung der skandalumwitterten, da stark kirchenkritischen *Istoria Civile del Regno di Napoli* des italienischen Gelehrten Pietro Giannone. Doch am württembergischen Hof dominierten barocke Kunstformen und Lustbarkeiten aller Art. Diese – eher traditionelle – Ausprägung dürfte nach 1757 durch die Einbindung Württembergs in die Allianz der katholischen Führungsmächte Österreich und Frankreich gefördert worden sein.

Am deutlichsten wird die Vorbildwirkung Friedrichs II. für Carl Eugen nach Beginn des Siebenjährigen Krieges. Wie der preussische *Roi connétable* strebte auch Carl Eugen danach, seine Truppen persönlich in den Krieg zu führen. Friedrich hatte die Forderung, ein Fürst müsse sein Heer tatsächlich im Feld befehligen, bereits im 1739 verfassten *Antimachiavel* erhoben und selbst nach seinem Regierungsantritt 1740 eingelöst. Carl Eugen ahmte das Ideal des preussischen »Kriegerkönigs« nach 1757 nach. Im Verlauf des Krieges setzte er alles daran, dass die württembergi-

schen Verbände nicht lediglich – wie in den ersten Kriegsjahren – Auxiliärtruppen des österreichischen oder des französischen Heeres bildeten, sondern als selbstständiges Korps unter seiner Führung ins Feld zogen. Württemberg sollte sich auf diese Weise als mächtiger Verbündeter den Großmächten Frankreich und Österreich empfehlen. Parallel zu seinem Anspruch, die württembergischen Truppen persönlich zu befehligen, bemühte sich Carl Eugen – allerdings vergeblich – um den Oberbefehl über die Reichsexekutionsarmee, die sich wie Württemberg seit 1757 am Krieg gegen Preußen beteiligte.

4. Scheitern Carl Eugens

Letztlich scheiterte Carl Eugens Politik vollständig. Gabriele Haug-Moritz wies mit Recht darauf hin, dass dem ambitionierten württembergischen Herzog maßgeblich die strukturellen Konstellationen der europäischen und der Reichspolitik entgegenstanden. Angesichts der geostrategischen Lage seines Herzogtums, angesichts der verfassungsrechtlichen Situation im Reich und angesichts der limitierten personellen und materiellen Ressourcen Württembergs hatte Carl Eugen nach der Formierung der Kriegsbündnisse im Jahr 1756 kaum politische Spielräume. Er blieb – auch militärisch – von Frankreich und Österreich abhängig. Kaiser Franz I. und Maria Theresia lag es jedoch fern, auf Kosten ihrer

eigenen schwäbischen Klientel einen mächtigen »Herzog von Schwaben« aus dem Hause Württemberg zu installieren. Auch der Verbündete im Westen, Frankreich, war nicht an einem substantiellen Machtgewinn Carl Eugens interessiert.

Doch nicht nur die Konstellationen der europäischen Politik standen einem Erfolg des württembergischen Herzogs entgegen. Die Ausgangslage Carl Eugens im Siebenjährigen Krieg war auch innenpolitisch prekär. Ein Grundproblem war bereits, dass das protestantische Württemberg vielfach *fritzisch* gesinnt war, also den Preußenkönig Friedrich II. verehrte. Große Teile der Bevölkerung, die Geistlichkeit, vor allem aber auch die Landstände lehnten den Waffengang an der Seite der katholischen Großmächte Frankreich und Österreich gegen die Hohenzollernmonarchie ab. Hierbei spielte eine Rolle, dass Preußen seit 1733 gemeinsam mit Dänemark und England-Hannover Garantiemacht der württembergischen Landeskirche war. Die konfessionell aufgeladene innenpolitische Grundkonstellation in Württemberg führte im Verlauf des Krieges zu einer scharfen Konfrontation zwischen Landesherr und Landständen. Im Herzogtum herrschte deswegen eine Atmosphäre des Misstrauens – nicht ohne Grund, denn die Landstände blieben nach dem württembergischen Kriegseintritt 1757 im Kontakt mit Potsdam.

Problematisch war für den Herzog auch, dass er keine vollständige Kontrolle über die Landesfinanzen besaß. Zum einen hatte die Landschaft in Württemberg das Steuerbewilligungsrecht seit dem 16. Jahrhundert behaupten können. Den Zugriff auf bedeutende Finanzmittel erreichte Carl Eugen erst 1758 durch – verfassungswidrige – Zwangsbesteuerung. Zum anderen konnte Carl Eugen auch über die kirchlichen Ressourcen nur eingeschränkt verfügen – nicht zuletzt aufgrund der sogenannten Religionsreversalien, die er beim Antritt seiner Regierung zum Schutz der evangelischen Landeskirche hatte beschwören müssen.

- 5 Unterschrift von Herzog Carl Eugen von Württemberg (Vorlage: HStA Stuttgart G 230 Bü 54)

